

Norbert Weidinger
Signale an den
Klagemauern
unserer Zeit —
Jugendgebete
heute

Wo stehen die jungen Menschen heute? Was suchen sie bei kirchlichen Großveranstaltungen? Gibt es eine neue religiöse Aufgeschlossenheit von Jugendlichen, und welche Bedeutung hat für diese jungen Menschen das Gebet? Was an Schwierigkeiten und Barrieren gibt es bei anderen Jugendlichen gegenüber dem Beten? — Diesen und ähnlichen Fragen stellt sich der Autor, um dann zu zeigen, welche Bedeutung das Beten gerade auch für junge Menschen haben und wie man sie zu einer eigenen Gebetspraxis hinführen kann. red

Vorbemerkungen

Mein täglicher Weg zum Arbeitsplatz führt an einer Hauptschule vorbei, von deren rosaroter Außenwand in großen, blutroten Buchstaben die Worte entgegenschreien: „Es gibt ein Leben vor dem Tod“. Das Ausrufezeichen ist durch eine Blume ersetzt. Im Vorübergehen frage ich mich immer wieder: Was wollten die Schüler mit diesem Satz signalisieren? Ist er als Hilfeschrei zu interpretieren gegen die drohende Zukunftslosigkeit oder als Protest gegen jegliche Vertröstung auf ein „Danach“? Verbirgt sich dahinter die Sehnsucht nach einem lebenswerten Leben allgemein oder hat dieser Satz auch religiöse Qualitäten? Ist er bewußt oder unbewußt der Ruf nach dem, der gekommen ist, „damit sie das Leben haben, Leben in Überfülle“ (Joh 10,10)? Darf ich also diesen Satz als verstecktes Gebet bezeichnen, geschrieben an die „Klagemauern“ unserer Zeit?

Die tägliche Konfrontation mit dieser „Klagemauer“ ließ mich persönlich eine Art „produktive Kollision“ erleben „zwischen jener Glaubenserfahrung, die uns vermittelt unserer Welt und Umwelt (Anmerkung des Autors: Ich möchte hinzufügen: meiner individuellen Lebensgeschichte) immer schon geprägt hat, und der Begegnung mit der weltlichen Welt, die vom Christentum nicht mehr durchdrungen ist“¹. Sie wurde zur Motivation, diesen Artikel zum Thema „Jugendgebet heute“ zu schreiben. Ich möchte das Thema so angehen, daß ich zunächst schlaglichthaft die Situation skizziere, in der junge Menschen heute stehen; frage dann nach den Barrieren, die sie zu überwinden haben, um einen Zugang zum Gebet zu finden. In einem weiteren Absatz gilt es abzutasten, welchen Sinn Beten in den Augen junger Menschen hat, um aus dem Ganzen schließlich einige Konsequenzen für die Gebeterziehung in der Gruppe abzuleiten. Ich beziehe mich dabei deswegen insbesondere auf Ministran-

¹ D. Mieth, Die christliche Spiritualität der Weltverantwortung, in: Diakonia 12 (1981) 242.

tengruppen, weil ich zu ihnen als ehemaliger Referent für Liturgie und Ministranten im Jugendhaus Düsseldorf mehr Kontakt habe als zu anderen Jugendgruppen. Vieles scheint mir jedoch übertragbar.

1. Stand-Punkte auf der Fall-Linie
Oder: Lehrt Not (wieder) beten?

Wenn ich mich der Frage „Wo steht die heutige Jugend?“ assoziativ nähere, so kommt es mir vor, als müßten die jungen Menschen Stand-Punkte suchen, auf einer Fall-Linie; denn die rosa Zeiten des Wirtschaftswunders sind wohl endgültig vorbei. Dabei ist es freilich gefährlich, bei der Vielzahl soziologisch feststellbarer Subkulturen ganz allgemein von „der Jugend“ zu sprechen. Bilden z. B. nicht gerade die Ministranten eine Sondergruppe, ein Sammelbecken für besonders Engagierte oder besonders „Fromme“? Andererseits: bedrückt nicht auch sie, wie alle insgesamt eine gewisse Zukunftslosigkeit, die an Phänomenen wie Numerus clausus, Jugendarbeitslosigkeit, Energieknappheit und an den daraus resultierenden resignativen oder alternativen Strömungen und Bewegungen sichtbar wird?

Anzeichen für Aufbrüche

„Es lohnt sich nicht mehr, jung zu sein“, lautet ein weitverbreitetes Schlagwort. Sind wir also an dem Punkt (der Fall-Linie) angekommen, wo „Not wieder beten lehrt“? Es scheint Anzeichen dafür zu geben, wie z. B. die Katholikentage und Kirchentage der Jugend in Freiburg, Nürnberg und Berlin, das Konzil der Jugend in Taizé und anderen Orten (jetzt umbenannt in „Pilgerweg“), oder die oft beschworene neue Religiosität und religiöse Sensibilität der Jugend. Diese wird meist begründet mit dem Hinweis auf das Ansteigen der Meditationswelle, aber auch mit dem Fingerzeig auf den Zulauf, den die sogenannten „Jugendreligionen“ zu verzeichnen haben. Es fehlt in letzter Zeit nicht an Analysen, die diese Phänomene zu deuten suchen². Man sollte jedoch diese Dinge nicht zu euphorisch sehen, ebensowenig die Randscheinungen und die farbenprächtigen Bilder vom Papstbesuch mit Scharen von Ministranten in allen liturgischen Farben. Ich teile die Ansicht von A. Exeler, der diese „Festivals“ als „Inselerlebnisse“ apostrophiert, die dazu führen, daß sich bei den Jugendlichen — nach Hause zurückgekehrt — das alte Gefühl der Verlorenheit umso bedrückender festsetzt³.

² Sehr anregend waren für meine Überlegungen: M. Graff — H. Tiefenbacher (Hrsg.), Kirche — Lebensraum für Jugendliche? Mainz 1980, 7—14 (u. a.); Kirche und Jugend: Nur optische Veränderungen? (E. U.), in: Herder Korrespondenz 34 (1980) 328—330; H. Riepe, Jugend und Gemeinde, in: Sein und Sendung 44 (1979) H. 11, 30—32; A. Pfeifer, Neue religiöse Bewegungen, in: Theologia practica 15 (1980) 141—151; R. Bleistein, Jugend im Zwischenraum Kirche, in: Stimmen der Zeit 105 (1980) 505 f.; W. Dinger — R. Volk (Hrsg.), Heimatlos in der Kirche, München 1980, 8.

³ A. Exeler in einer Sendung des Südwestfunks vom 26. 10. 1980.

Ähnlich skeptisch äußert sich A. Streib in seinen Impressionen über den Papstbesuch. Ging es den jungen Menschen nur darum, dabei gewesen zu sein beim Großereignis des Jahres, oder um mehr⁴? Suchten vielleicht viele nur das sogenannte „Kuschel-feeling“, das nirgendwo so intensiv erlebt werden kann, als bei derartigen großangelegten Stimmungshochs, die in keiner Weise „geredet“ werden durch das Übernehmen von konkreten Verpflichtungen oder von Verantwortung einer bestimmten Gruppe gegenüber?

Interessant erscheint mir jedenfalls die Interpretation von R. Bleistein, daß sich bei den Katholikentagen gezeigt habe: „Jugendliche hoffen, in der Kirche einen ‚Zwischenraum‘ zu finden, zwischen geordneten Lebensräumen, zwischen festgelegten Verhaltensweisen, zwischen fixierten Ideologien, zwischen verdunkelten, unsicheren Zukunftsaussichten“⁵.

Die Kirche sollte diese Funktion m. E. durchaus wahrnehmen und als ein „Zwischenraum“ ein Auffang-(nicht Einfang-)netz bilden, damit junge Menschen nicht ganz aussteigen müssen aus unserer Gesellschaft (siehe Jugendreligionen bzw. radikale politische Gruppen) oder gar aus dem Leben (siehe die hohen Selbstmordziffern bei Jugendlichen!).

Neben den Katholikentagen gibt es durchaus noch andere Anzeichen für eine neue religiöse Aufgeschlossenheit. Es lassen sich z. B. die allenthalben in Schulen aufkeimenden Gebetskreise (inspiriert von Taizé oder der charismatischen Gemeindeerneuerung) oder die Vielzahl neuer Formen liturgischen Betens in diesem Sinne anführen (Bußfeier, Frühschicht, Geistliches Spiel, Jugendkreuzweg, Liturgische Nacht, Nachtwache, Nachtwallfahrt, Religiöse Woche, Spätschicht)⁶. Auch Ora-et-labora-Wochenenden oder Wüstentage oder die Bildung von „Oasen“ müssen in diesem Zusammenhang erwähnt werden.

Zunahme der Jugend- gebetbücher

Bei einer Auswertung der recht reichhaltigen Bibliothek des Deutschen Katecheten-Vereins fiel mir auf, daß in den Jahren 1968 bis 1975 pro Jahr ca. 3—6 Neuerscheinungen auf dem Gebiet „Jugendgebete“ zu verzeichnen waren, hingegen 16 im Jahr 1976, 18 in 1977, 9 in 1978, 14 in 1980. Bedeutet dies nun, daß Jugendgebetbücher wieder stärker gefragt sind? Oder dienen sie — was ich

⁴ Vgl. A. Streib, Der Papst und die Jugend, in: Leuchtturm/Ministrant (1980) 359 ff.

⁵ R. Bleistein, a. a. O. 505.

⁶ Entsprechende Modelle aus der Jugendarbeit und kurze Beschreibungen dieser neuen Formen sind zu finden in: Deutscher Katecheten-Verein (Hrsg.), Gemeinsam das Leben feiern, Kevelaer 1979.

mehr befürchte — meist nur als willkommene Geschenk-artikel die irgendwo im Bücherregal verstauben. Zwei kleine Umfragen für die Zeitschrift „Katechetische Blätter“ bzw. in „Leuchtfeuer/Ministrant“ verstärkten jedenfalls diese Befürchtung; denn neuere wie ältere Jugendgebetbücher waren bei den Ministranten kaum bekannt und dies, obwohl die Mehrzahl jeweils Jugendgebetbücher einstufte als hilfreich (75%) oder bereichernd (10%). Nur eine Minderheit von weiteren 10% empfindet sie als gängelnd, langweilig, einengend. Hier scheinen sich im übrigen Ministranten von den anderen durchaus kirchlich engagierten Jugendlichen zu unterscheiden; denn das Ergebnis der Umfrage für die Katechetischen Blätter ergab, daß von den dort Befragten nur knappe 50% Jugendgebetbücher als hilfreich und bereichernd beurteilten, 40% dagegen als einengend, überflüssig, unnötig, die restlichen 10% gestehen offen, daß sie solche nie oder fast nie in die Hand nehmen⁷.

Und die
Verwendung?

In beiden Fällen ergab die Kontrollfrage: „Welche Jugendgebetbücher kennst Du?“ fast vollständige Fehlanzeigen. Neuere Jugendgebetbücher waren total unbekannt. Lediglich einige „Dauerbrenner“ wie „Antennen“ und „Jugend vor Gott“ wurden ganz vereinzelt genannt. Dieses Ergebnis hat meine Zweifel an der Effizienz von Jugendgebetbüchern erheblich verstärkt.

Demgegenüber stellt K. Rink mit Hilfe einer Umfrage unter 131 Schweizer Schülern fest, daß sich 52 als regelmäßige, 67 als unregelmäßige und 12 als Nicht-Beter bezeichnen. Dieses Ergebnis scheint mir auf deutsche Verhältnisse nicht übertragbar, mit anderen Worten: als immer noch zu hoch gegriffen, insbesondere was die regelmäßigen Beter anbelangt. Die Ursachen für unregelmäßiges bzw. Überhaupt-nicht-Beten sieht W. Neidhart in der mangelnden Motivation zum Beten und in der Gottesvorstellung. So schrieb einer der Nicht-Beter: „Ich glaube, daß das Beten keinen Sinn hat, denn ich glaube nicht an Gott. Mir bedeutet das Beten also gar nichts. Ich finde es sogar merkwürdig, wenn jemand betet“⁸.

Die Gebetspraxis scheint sich übrigens stark auf Schüler zu konzentrieren. Zwar gibt es auch unter der CAJ hoffnungsvolle Anzeichen (z. B. ein kleines Gebetbuch zum Papstbesuch, mit meditativen Zugängen zum CAJ-Gebet), aber der vor kurzem zurückgetretene Nationalkaplan B. Antony äußert sich skeptisch: „Vor einem je-

⁷ Vgl. N. Weidinger, Wie eine Schleife binden, die immer wieder aufgeht, in: Katechetische Blätter 104 (1979) 902.

⁸ W. Neidhart, Gebet im Religionsunterricht, in: RL 6 (1977) H. 2, Umschlagseite; K. Rink, Die Schüler und das Gebet, in: ebd. 17.

doch warne ich: Von dem ‚religiösen Frühling‘, der angeblich in der Schülerjugend ausgebrochen sein soll, können wir in der Arbeiterjugend nichts wahrnehmen“⁹.

Was das Verhältnis Jugend und Gemeinde und näherhin den Gottesdienstbesuch in der Gemeinde betrifft, so gilt es nochmals einschränkend daraufhinzuweisen, daß Jugendliche doch oft den Eindruck haben, „wir finden uns darin nicht wieder“¹⁰.

Bei den Ministranten macht sich das u. a. darin bemerkbar, daß nicht wenige nur dann zum Sonntags- oder Werktagsgottesdienst auftauchen, wenn sie zum Ministrieren aufgestellt sind. Auch Jugendgottesdienste in der obengenannten neuen Form laufen Gefahr, „In-selerlebnisse“ zu bleiben, während der Besuch des Gemeindegottesdienstes weiterhin absinkt. Laut einer KNA-Meldung vom Juni 1980 gehen noch 14% der katholischen Jugendlichen in der Bundesrepublik *jeden* Sonntag in die Kirche, 20% ab und zu, 28% selten, 9% nie. Dieses Resultat wird noch dadurch verschärft, daß die meiste Kritik am Gemeindegottesdienst von denen geäußert wird, die ihn regelmäßig besuchen¹¹.

Diese grobe Situationsskizze stößt uns auf die Frage: Wo liegen die Barrieren, die es jungen Menschen erschweren, einen Zugang zum liturgischen, persönlichen oder gemeinsamen Beten zu finden?

2. Barrieren

Nicht alle Barrieren sind gleichgewichtig. Institutionell bzw. gesellschaftlich bedingte Barrieren haben ein anderes Gewicht als psychologische. Geht man von der These aus, die wohl nur schwer zu widerlegen ist, daß Beten hauptsächlich durch Mitbeten erlernt wird, ist unschwer zu erraten, welche Folgen es haben muß, wenn junge Menschen von heute in ihrer Familie oft nur sporadisch erleben, daß man zusammen betet (siehe Synodenumfrage). Traditionen werden auf diese Weise abgeschnitten, die auch eine Brücke zum liturgischen Beten der Gemeinde darstellen. Ein Wortschatz bestimmter Prägung verliert seinen „Sitz im Leben“. Die liturgischen Gebete werden für junge Menschen immer weniger verständlich.

Sporadisches Beten in den Familien

Den Versuch, solche Gebetstraditionen nicht abreißen zu lassen, stellen die neuerdings vielfach zusammengestellten Gebetszettel oder Heftchen für den persönlichen und

⁹ B. Antony, Wie CAJ-ler beten, in: Katechetische Blätter 105 (1980) 707.

¹⁰ H. Riepe, a. a. O. 32; in Auswertung der Reaktion auf den sehr interessanten Fastenhirtenbrief von Erzbischof Degenhardt „Jugend und Gemeinde“ 1978.

¹¹ Vgl. o. g. Rundfunkansprache von A. Exeler (und W. Dinger — R. Volk, a. a. O. 37). Das Manuskript der Rundfunkansprache weist nur diese Zahlen aus, die offensichtlich fragmentarisch sind.

schulischen Gebrauch dar (z. B. von den Schulreferaten Stuttgart-Rottenburg, Osnabrück, München-Freising). Sie sind allesamt bemüht, die christlichen Grundgebete (Vaterunser, Ehre sei, Credo u. a.) nicht aussterben zu lassen, nachdem der gemeinsame religiöse Liedschatz zwischen Jung und Alt bereits gehörig geschrumpft ist. Man könnte schlicht von fehlenden, lebenden Vorbildern sprechen, die durch ein schwaches bedrucktes Stück Papier ersetzt werden sollen. Papier ist bekanntlich geduldig, aber nicht allmächtig. Jungen Menschen fehlen Erlebnisse, wo Erwachsene in Alltagssituationen lobend, dankend oder bittend im Gebet den Kontakt zu Gott suchen, sich seiner erinnern. Erlebten sie solche Augenblicke häufiger, könnten auch sie leichter beten. So aber müssen sie vielfach den berühmten „Sprung ins Wasser“ wagen, wenn sie zu beten versuchen, ohne vorher durch eigene Erfahrungen abgedeckt zu wissen, daß „Wasser“ trägt.

Distanz zur kirchlichen Praxis

Beten ist ebensowenig up to date wie In-die-Kirche-gehen. Von daher haben es junge Menschen schwer, sich zu Gebetskreisen zusammenzufinden. Zivilcourage ist gefordert, und die hat nicht jeder. Dabei zeigt sich gerade an dem Beispiel der Katholikentage, wie hilfreich in dieser Beziehung die Gemeinschaft Gleichaltriger sein kann. Für Ministranten(-gruppen) taucht dabei eine zusätzliche Gefahr auf: Da das Beten eher zur Ausnahme geworden ist, könnten sie leicht „überfüttert“ werden. Daß selten gebetet wird, registrieren nämlich Kinder und Jugendliche kaum als Defizit, sodaß Priester und Gruppenleiter schnell des Guten zuviel tun können, wenn sie in der Gruppenstunde zu häufig festgeformte Grundgebete stereotyp wiederholen.

Konzentrations-schwierigkeiten

Als weitere psychologische Barriere werte ich, daß es junge Menschen heute schwer haben, sich zu konzentrieren. Die Möglichkeiten, abgelenkt zu werden, sind sehr gestiegen. Die ganze Unterhaltungsindustrie ist eher dazu angetan, Probleme durch Zerstreung zu verdrängen, als durch Sammlung und Stille einer Lösung entgegenzuführen.

Wer beten will, braucht Räume wohltuenden Schweigens, um sich ansprechen zu lassen von dem „ganz anderen“. Unsere Sinne werden jedoch fast pausenlos mit neuen Eindrücken konfrontiert, die von einer Überzivilisation und einer hochtechnisierten Umwelt herrühren. Der direkte Kontakt zur Natur minimalisiert sich dadurch. Gerade Menschen, die hautnahen, direkten Kontakt zur Natur haben, scheinen jedoch leichter zum Gebet zu fin-

3. Beschwichtigung oder Bewältigung

den, etwa wenn sie im Frühjahr das Wunder des neu-
erwachenden Lebens miterleben.

Durch diese Barrieren — es ließen sich sicherlich noch
weitere anführen — eingeengt und oft mit dieser Art von
Problemen alleingelassen, muß sich der junge Mensch, der
ernstmachen will mit seinem Christentum, unwillkürlich
fragen: Was hat das Beten für einen Sinn?

In einem sehr hilfreichen, erhellenden Artikel zum The-
ma „Beten als Gabe und Aufgabe“ zeigt Ottmar Fuchs am
Beispiel biblischen Betens in den Psalmen auf, wie sehr
es zu echtem Beten gehört, daß der Beter seine eigene
Situation, seine Not erzählt. Im Gebet macht er seine
Gegenwart in anfragender Klage oder im Lob vor Gott
gegenwärtig, setzt sie in Beziehung zu Gott. Da Gebet
jedoch nicht nur Selbstreflexion oder Nabelschau ist,
kommen dem Beter unwillkürlich Erinnerungen. Er denkt
an die Geschichte Gottes mit den Menschen. Diese Erin-
nerungen — und ich möchte erweiternd hinzufügen: alle
im Gebet kommenden neuen Ideen, Lösungen u. a. — sind
letztlich Gabe Gottes. So gelangt der Beter im Prozeß
des Betens wieder zu dem buchstäblichen abgründtiefen
Vertrauen zu Gott. „Im Gebet bringt der Beter ana-
mnetisch (erinnernd) das Vertrauen auf Gottes Treue ein
und im Vollzug des im Gebetsakt neu entstehenden Mut-
tes und Vertrauens holt er die Verheißung des guten
Endes antizipatorisch (vorwegnehmend) in die eigene Si-
tuation ein. Die Erinnerung macht die Hoffnung in der
Gegenwart frei und sprengt die Situation aus ihren Fi-
xierungen, Ängsten und Engpässen auf“¹². Beten wird
zum aktuellen „Lesegerät“ menschlicher Wirklichkeit und
bringt die Perspektive des christlichen Gottes dadurch
ein, daß der Beter mit seiner Wirklichkeit zu Gott in
sprachliche Kommunikation tritt. Die Erinnerung an die-
sen Gott oder an Jesus Christus ist Gabe und Aufgabe
zugleich. Sie setzt ein Identifikationsspiel in Gang, das
befreiend auf den Beter wirkt, seine eigene Geschichte
transformieren hilft. Wo dies gelingt, hat das Gebet kei-
ne Alibifunktion, dort erspart es dem Beter nicht, in
Aktion zu treten; es wird auch nicht zur bloßen Be-
schwichtigung, in der man sich und anderen vormacht:
„Es ist ja nicht so schlimm!“ Gebet wird zur Hilfe bei
der Bewältigung der Gegenwart.

Diese Gebetsauffassung trifft sich meines Erachtens mit
den Ausführungen von D. Mieth zur „christlichen Spi-
ritualität der Weltverantwortung“ und zum „rätselhaf-

¹² O. Fuchs, Beten als Gabe und Aufgabe, in: Lebendige Seelsorge 31
(1980) 188.

ten Mut zum Weltlichen“ (G. v. Rad). Ohne die Welt für die christliche Vollkommenheitslehre zu instrumentalisieren, geht es letztlich darum, im Gebet „in den verschiedensten Weisen der Bewegung und des In-der-Welt-Seins der Menschen die Möglichkeit der Durchformung und der Beziehung zu Gott zu erkennen und zu durchschauen“¹³. Oder um es mit dem Vokabular T. d. Chardins zu sagen: Es geht darum, daß Gott „in der Ganzheit unserer Handlungen unbegrenzt ertastbar“¹⁴ wird.

Sinnstiftung durch das Beten

Inmitten der System- und Wertkrise, die wir — und insbesondere die Jugend — heute durchleben und durchleiden müssen, ereignet sich im Gebet so etwas wie Sinnstiftung. Gleichzeitig legt Beten die Differenz und Konvergenz zwischen christlichem Weltethos und humanistischem Weltethos offen.

Gehen wir von den positiven Beispielen unter den Jugendgebeten neueren Datums aus, so zeigt sich, daß es durchaus junge Menschen gibt, die Beten in diesem Sinn verstehen. So schrieben junge Menschen beispielsweise bei einer Metaphermeditation: Beten ist wie ...

- ein Gespräch führen ...
- Hoffnung schöpfen ...
- ein unerschöpflicher Kraftspender ...
- Schöpfen aus einer Quelle in der Wüste ...
- Luftholen im Stress des Alltags ...
- ein Gespräch mit meinem besten Freund, dem ich alles sagen kann und der mich ganz kennt ...
- Auftanken an einer Tankstelle, die immer kostenlos Benzin hat, das ich weitergeben darf ...

Daß es junge Menschen gibt, die Beten durchaus in der von O. Fuchs und D. Mieth skizzierten Weise verstehen, geht auch aus den diesem Beitrag folgenden Gebeten hervor, die junge Menschen selbst formuliert haben.

Was darin erst ansatzweise erkennbar wird, ist das Verständnis vom Gebet „als ein Charakteristikum des intensiven religiösen Gesprächs zwischen den Menschen“. Die Gebetskreise der charismatischen Gruppen leben von diesem Gespräch. Sie hören nicht auf zu betonen, daß dieses betende Gespräch eine wichtige Rolle spielt sowohl beim Aufbau eines persönlichen Glaubens (und damit einer religiösen Identität) wie auch einer Glaubensgemeinschaft (und damit beim Aufbau von Kirche).

„Es gibt ein Leben vor dem Tod“ schrieben die Schüler an die Wand ihrer Schule. Meinten sie damit: „Betreibt

¹³ D. Mieth, a. a. O. 238.

¹⁴ Vgl. ebd. 239.

keine falsche Beschwichtigung! Täuscht uns mit süßen Worten nicht über die Realität hinweg!“? Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen. Aber dieser Satz kann für Gruppenleiter, Priester u. a. Appell sein, Gebets- und Meditationskreise mit jungen Menschen nicht als Fluchtwege aus der Wirklichkeit zu verstehen, sondern als Orte, die den jungen Menschen helfen, ihren Alltag zu bewältigen. Daß legitimerweise zunächst ganz persönliche Probleme im Vordergrund stehen, ging ebenfalls aus den beiden erwähnten Umfragen hervor.

Erfreulicherweise stehen daneben jedoch auch Gebets-themen wie Frieden, Dritte Welt, Flüchtlinge, Kirche, auch wenn diese Motive seltener genannt wurden.

Damit sind wir bei den Konsequenzen für die Gebets-erziehung in der Gruppe angelangt.

4. Konsequenzen für die Gebetserziehung in der Gruppe

Als ich im vergangenen Advent einen Ministrantentag zu gestalten hatte, wurde es mir wieder hautnah bewußt: Man kann einen Ministrantentag, eine Gruppenstunde einfach nicht „ohne Rücksicht auf Verluste“, ohne Einstimmung mit einem Gebet beginnen. Ist es ein frei formuliertes Gebet, dann kann es im Strudel zwischen Ankunft und Umschalten auf das Kommende untergehen; ist es ein fest formuliertes Gebet aus der christlichen Tradition, wird es leicht einfach ohne innere Anteilnahme heruntergeleiert. Zunächst gilt es m. E., einige Voraussetzungen zu schaffen. Dazu gehört nicht nur ein gewisses Maß an Gemeinschaftsbewußtsein, sondern auch eine entsprechende Atmosphäre. Beides kann herbeigeführt bzw. unterstützt werden durch Konzentrationsübungen, Stille-Übungen oder einfach durch das Hören von meditativer Musik. Wir müssen „Pufferzonen“ bauen, wenn unser Vorbeten oder das Vorbeten eines Teilnehmers unter den Mitbetern nicht auf taube Ohren stoßen oder sogar Aversionen oder Aggressionen wecken soll. Ganz wichtig erscheint mir auch, daß sich Gruppenleiter (auch Kapläne und Priester!) in punkto Beten als Partner verstehen, die sich in der Rolle des Vor-Beters abwechseln. So kann der junge Mensch einerseits am lebendigen Beispiel ablesen und innerlich nachvollziehen, wie Beten geht und wirkt, und zum anderen eröffnet man ihm ein Experimentierfeld, wenn er selbst z. B. am Ende einer Gruppenstunde oder einer Adventsfeier oder bei einem Jugendgottesdienst Gebetstexte verfassen und vortragen darf.

Abwechslung und Kontinuität

Die beiden Leitplanken der Gebetserziehung scheinen mir Abwechslung und Kontinuität zu sein. Abwechslung bedeutet, daß, sobald die jungen Menschen das Beten als

eine für sich relevante Sache erfahren haben, nicht nur christliche Grundgebete zum Zuge kommen, sondern auch jeweils neuerstellte Gebetstexte. Zum Stichwort Kontinuität gehört sicherlich, daß eben Gebete der christlichen Tradition nicht ganz beiseite geschoben werden. Kontinuität besagt aber auch, daß beispielsweise Schüler- oder Jugendgottesdienste in einem bestimmten Rhythmus wiederkehren. Dann kann sich der junge Mensch emotional darauf einstellen und seine Freizeitplanung entsprechend einrichten. Gerade die Kontinuität eröffnet dann Möglichkeiten zur Abwechslung, weil sich Gelegenheiten ergeben, Gebetstexte selbst zu gestalten, Spielszenen vorzutragen, relevante Themen vielseitig anzugehen. Je mehr der junge Mensch selbst zu Wort kommen kann, mit den eigenen Texten, umso geringer ist die Gefahr, daß Gruppenleiter oder Priester oder sonstige Erwachsene dem jungen Menschen ihre Probleme aufdrängen und gar nicht merken, daß sie dabei an den Problemen der Jugend „vorbeibeten“, umso mehr wird das Gebet als Gespräch nicht nur mit Gott, sondern auch mit den Menschen erlebbar.

Beteiligung

Gerade wenn junge Menschen selbst zu Wort kommen sollen, muß im Prozeß der Gebetserziehung darauf geachtet werden, Wertungen abzubauen zu Gunsten von Empathie und Sympathie. Was spielt es für eine Rolle, wenn das Kind oder der Jugendliche über die deutsche Grammatik stolpert, wenn die Formulierung nicht perfekt ist? In erster Linie sollte es allen Beteiligten darum gehen, sensibel zu werden für das Anliegen, das der andere zum Ausdruck bringen möchte. Dieses Anliegen gilt es aufzunehmen, mitzutragen, weiterzuführen.

Die Leitplanke „Kontinuität“ beinhaltet auch das Einüben von Grundstrukturen. Die CAJ macht beispielsweise gute Erfahrungen mit der Methode (Grundstruktur) „sehen — urteilen — handeln“. Solche „Gerüste“ geben Halt und Anlehnungsmöglichkeiten für alle, die anlehnungsbedürftig sind. Sie verhindern, daß wir ausschweifend werden und den roten Faden verlieren. Sie erleichtern die Kommunikation und fördern die Verständlichkeit untereinander.

Aufbrechen von Worthülsen

Gebetserziehung in der Ministrantengruppe wird oft darin bestehen, schwer verständliche Worthülsen zu knacken nach dem Motto: „Durchbrich die Schale, triff den Kern!“ Dabei ist es m. E. nicht damit getan, Worte und Formeln zu erklären. Erklärungen werden sehr schnell wieder in Vergessenheit geraten. Gefordert sind Arbeitsweisen und Methoden, die selbstentdeckendes Lernen

unterstützen. Dazu gehören Brainstorming, Metaphermeditationen, Wortfeld- und Wortfamilienübungen, die die Bedeutung eines Wortes in seinem ganzen Umfeld verdeutlichen und einkreisen helfen. Gleichzeitig tritt die vorhandene oder die mangelnde Relevanz eines Wortes wie „heilig“ oder „Opfer“ zu Tage. Der Gruppenleiter bzw. der Priester hat nicht die fertigen Antworten aus der Tasche zu zaubern. Er ist Animateur, der dem jungen Menschen selbst entdecken und umformulieren hilft, damit die Gebetstexte auch für ihn verständlich werden. Unter lernpsychologischem Gesichtspunkt sichert selbstentdeckendes Lernen am ehesten jene Langzeitwirkung, auf die es jedem Gruppenleiter oder Pfarrer letztlich ankommt.

Gemeinsame Erlebnisse

Gebetserziehung in der Gruppe sollte vor allem auch alle Möglichkeiten nicht vernachlässigen, die sich beispielsweise aus gemeinsamen intensiven Erlebnissen beim Lagerfeuer, bei der Lagermesse, der Nachtwanderung und sonstwo ergeben. In der „Trockenzeit“, sprich: während des Schuljahres, sollten stellvertretend dafür Medien herangezogen werden, wie z. B. Filme, Dias, Folien, Poster¹⁵. Gerade im Hinblick auf die erwähnten Konzentrationsschwierigkeiten stellen derartige Medien eine nicht zu unterschätzende Hilfe dar. Auch die wertvolle Stütze, die meditative Musik geben kann, soll hier nochmals erwähnt werden. Noch weniger darf der Hinweis auf das Lied fehlen; denn zusammen ein Gebet sprechen, führt leicht zu einem merkwürdigen Gemurmel oder Leiern, das von vielen als leblos, störend, unschön empfunden wird. Dagegen weckt das Singen eines Liedes ganz andere Emotionen, verbindet, schlägt Brücken, belebt.

Die Bibel als „Meßlatte“

Schließlich gehört es m. E. zur Gebetserziehung hinzu, daß der Kontakt zur Bibel immer wieder als Meßlatte herangezogen wird. Die Bibel ist sozusagen das Lehrbuch Nr. 1. In ihr stehen ja auch die Erinnerungen, von denen oben die Rede war. Nur wer aus der Bibel weiß, wie Jesus gehandelt, gesprochen, gelebt, ja selbst gebetet hat, kann in ein „Identifikationsspiel“ mit ihm treten. Deshalb scheint mir gerade auch das Bibelgespräch ein wichtiger Ort für die Gebetserziehung zu sein.

Der Gruppenleiter, der spürt, daß einzelne oder mehrere in der Gruppe „Feuer gefangen“ haben, sollte Zeitschrif-

¹⁵ Eine reichhaltige Medienliste ist für diesen Zweck zusammengestellt in: G. und N. Weidinger, Gesten, Zeichen und Symbole im Gottesdienst. Handbuch für die Ministranten- und Jugendarbeit, München 1980. Direkte Hilfe bietet die dazugehörige Diaserie mit dem gleichen Titel und einem eigenen reichhaltigen Begleitheft (32 Farbdias), München 1981.

ten wie „17“, „Schalom“, „Zur Zeit“, „Antenne“ oder verschiedene Werkbriefe der KLJB und schließlich eine Reihe von Jugendgebetbüchern bereit liegen haben; denn dann scheint mir der Moment für derartige Hilfen gekommen zu sein. Dabei ist zu beachten, daß Jugendgebetbücher mit einem guten Wein zu vergleichen sind: Beide dürfen nicht „zu kühl serviert“ werden. Erst wenn die richtige Temperatur, der günstige Augenblick erreicht ist, entwickeln sie ihren vollen Geschmack, schenken sie den erwünschten „Hochgenuß“.

5. Schluß

„Es gibt ein Leben vor dem Tod“, dieser Satz wird zumindest in meinem Gehirn nicht auszulöschen sein, auch wenn demnächst — was zu erwarten ist — städtische Maler diesen „Schandfleck“ an der Schulmauer entfernen werden. Für mich bleibt er Appell, jungen Menschen durch eine behutsame, aber ebenso engagierte Gebets-erziehung verstehen zu helfen, daß gerade das Beten eine Hilfe darstellt, dieses Leben, nach dem jeder Mensch hungert, mit seiner ganzen Tragweite und in all seinen Dimensionen zu entdecken. Ich bin überzeugt, daß ihm das Beten hilft, „ein Dach über dem Kopf“ zu finden und „den Boden unter den Füßen“ nicht zu verlieren. So könnte er in eine christliche „Spiritualität der Weltverantwortung“ hineinwachsen, die letztlich der Zielpunkt jeglicher Gebetserziehung sein sollte, weil sie die ganze Spannung zwischen der von Gott geschaffenen, aber von Krisen geschüttelten Welt und dem nach christlicher Auffassung Mensch gewordenen Gott nicht vorschnell nach einer der beiden Seiten abspannt, sondern offenhält und durchhalten hilft. Diese Spannung setzt Energien frei, motiviert, drängt nach Lösungen, die auch der heutigen jungen Generation eine Zukunft eröffnen.